

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 26 (1955)

Heft: 3

Artikel: Eigenbetätigung geistesschwacher Kinder in der Musik

Autor: Baer, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Rücktritt von Christian Simmen-Pozzy vom Kinderheim Plankis

In einer von hoher Warte aus geschriebenen Arbeit, «Johann Peter Hosang und sein Testament», einer historischen Studie, die 1945 zum hundertjährigen Bestehen des Erziehungs- und Kinderheims Plankis erschienen ist, lesen wir: «Und nun folgen neun Jahre, die bei allem Guten und Dankenswerten, das auch ihnen eignete, die Anstalt durch dreimaligen Wechsel der Leitung in eine erneute Krisis hineinführten. Sie endete mit dem Amtsantritt von Herrn und Frau Christian Simmen-Pozzy, denen es heute vergönnt ist, das hundertjährige Bestehen der Hosang'schen Stiftung zu erleben, und zwar im Bewusstsein erfolgreicher und gesegneter Arbeit während fast zwei Jahrzehnten.»

Im April 1926 zog der damalige Stadtlehrer mit seiner Frau, 2 Mädchen und einem Buben hinaus vor die Tore der Stadt, Ems zu, wo unterhalb der grossen Strasse das landwirtschaftliche Gut Plankis, die ehemalige «Armenierziehungsanstalt» steht, «ein etwas nüchtern hingestelltes Haus mit seinen Nebenbauten», wie der Chronist sagt. Christian Simmen kannte die übernommene Aufgabe, hatte er doch unter Josi Danuser, sicher einem Meister seines Faches, sich als junger Lehrer in Plankis einen guten Rucksack gestopft, und musste nachher mitansehen wie sich die Wechsel in der Verwaltung in beängstigender Weise folgten. Der Ruf nach Plankis wurde zu einem Hineintreten und Stehen in eine Arbeit, nach der man sich abends müde und zufrieden zur Ruhe legte, von der die Hausmutter einmal sagte: «Aller Anfang ist schwer, die Arbeit aber ist schön und wird immer schöner.» Die Lehrertätigkeit hatte sich ausgeweitet in eine umfangreiche Verwaltung, vor allem aber in ein Tragen der Verantwortung gegenüber dem Kinde, dessen Eltern, den Behörden und der Öffentlichkeit. Ausgefüllte Tage eilen rasch dahin, und die Jahre folgen sich in Heimen schnell aufeinander. Das Pendel der Zeit schlägt unaufhaltsam, und es schlägt nach zwei Seiten. Zurückhaltende Sparsamkeit, die warnend, sicher oft auch kleinlich, den Finger hebt und die Stirne runzelt, steht dem vorwärtsdrängenden Drang des Renovierens, des Umgestaltens, des Verwirklichens neuer Ideen gegenüber, oft genug dem Schaffen im Wege und hin und wieder sicher auch gute Kräfte lähmend. Und dann kamen für das Heim schwere Schicksalsschläge. Im blühenden Alter starb die Tochter Erika, und fünf Monate darauf, am 12. Februar 1949 wurde die sorgende Hausmutter nach kurzer Krankheit zur ewigen Ruhe gebettet. Ihre Schultern waren des Tragens müde geworden. Wir erinnern uns daran, wie sie tapfer in ihrer Arbeit stand, wenn ihr Gatte als Befehlshaber eines Grenzschatzbatallions in unseren Bergen oben stand. Christian Simmen hätte nun Grund gehabt, seinen Rücktritt zu nehmen. Er gibt uns zur Antwort auf diese Frage: «Ich will es versuchen, dem Werke Hosang's weiter zu dienen, um meinem Nachfolger Plankis so zu übergeben, wie es mir seit vielen Jahren vorschwebt.» Mitten in dieses Umorganisieren, das Planen, in das Suchen nach Hilfsquellen zündete der Brand der am 10. Juli 1950 das schöne, imposante Oekonomiegebäude in Schutt und

Asche legte. Die Zeit streute wahrlich nicht heilenden Balsam. Wir haben damals unseren Freund bewundert, stand er doch anscheinend ruhig und fest da, nicht hadernd, wohl aber sofort die neuen Umstände zu meistern suchend. Die lodernde Flamme wurde zum Appell an die öffentliche Wohltätigkeit, zu einem Aufruf, der nicht an Bergeswänden und in Waldesschluchten verhallte. Ein Aufräumen und Aufbauen begann. Ein neues Oekonomiegebäude entstand, und dazu trat die nun längst nötig gewordene gründliche Renovation des Wohnhauses. Zu den wenigen verbliebenen Buben kamen bald neue und mit ihnen Leben und Lärm in alle Plankiser Räume. Man stand nun aber in einer ganz neuen Situation. Einmal war der Aufenthalt in vielen Fällen nur vorübergehender Art, weil es sich um Beobachtung handelte. Die vielen Wechsel liessen ein Wurzelschlagen im Heim nicht leicht aufkommen, und zudem schürten sie das Heim — und Fortweh. Es ist nicht nur ein zur Gewohnheit gewordenes Klagen, dass sich in den Erziehungsheimen die Schwierigkeiten häufen; es ist eine Tatsache über deren Tragweite sich die Öffentlichkeit noch gar nicht richtig Rechenschaft geben kann. Unter diesen Umständen gute, verantwortungsbewusste Mitarbeiter zu finden, ist heute die grosse Sorge aller Heime. Jeder erfahrene Anstaltsleiter kennt die Gefahren, die mit fremden Menschen in ein Heim einziehen können, Gefahren, wovon die die gefürchtetsten sind, die unsichtbar wie ein schleichendes Gespenst in dunkeln Ecken lauern und sich in Kammern einnisten. Kein Junger glaube, ihm würde es nie begegnen, und wenns doch wäre, strecke er es mit einmaligem, kräftigem Schlage nieder. Ein solches sich Zusammenballen aller Schwierigkeiten verlangt ein unbedingtes Mittragen, grosse verständnisvolle Hilfe aller Mitarbeitenden; denn solche Last muss verteilt geschleppt werden.

Wir verstehen, dass Christian Simmen im April von seinem Posten zurücktritt. Zum 1926 setzen wir in der Chronik das 1955, um damit dem scheidenden Heimleiter als dem 11. Plankiser-Verwalter mit seinen 29 Jahren Dienst an der Stiftung den Ehrenplatz einzuräumen. Mit den Worten des Theologen Dr. h. c. B. Hartmann, die wir an den Anfang setzten, möchten wir danken und dem Scheidenden einen schönen Lebensabend wünschen.

-0-

Eigenbetätigung geistesschwacher Kinder in der Musik

Unsere «Heim-Musik» mit Geistesschwachen hat zwar etwas originellen Charakter, ist aber etwas recht Freudebetontes. Der rührige Trommler, die eifrigen Mundharmonikaspieler, aber auch jene Kinder, die Triangel, Schlaghölzer, Castagnettas, Tamburin und Zimbel bedienen, setzen ihre ganze Person in ihre musikalische Tätigkeit.

Man freut sich immer wieder der Tatsache, dass geistesschwache Kinder oft noch ordentlich musikalisch sind, dass auch in ihnen gewisse seelische Kräfte und gewisse Fähigkeiten vorhanden sind — wenn, vielleicht auch in primitiverer Art als beim Normalbegabten — und nach Ausdrucksmöglichkeit verlangen. Besteht

diese Ausdrucksmöglichkeit für ein schwächeres Kind auch nur im Schlagen von Tamburins und Schlaghölzern, im Bedienen einer Zimbel, so beglückt sie das Geistesschwache. Ja, diese Betätigung wirkt befreiend, lösend, stärkt des schwachen Kindes Selbstvertrauen, fühlt es doch, dass es etwas Sinnvolles «tun» kann, dass es, eingegliedert in ein Ganzes, Beachtung findet.

Betätigung! — Beim Spielen auf Dorfplätzen, anlässlich der Schulwanderungen, vermag sie oft nicht wenig Zuhörer anzulocken, die erst lächelnd das sonderbare Spiel begucken, dann aber auch sichtlich erfreut klatschen. Da strahlen und leuchten denn die Augen unserer Geistesschwachen, und man spürt ihnen an, dass in deren Seelen etwas wach wird, das sie em-



Immer waren unsere mehrtägigen *Schulwanderungen* noch um ein Vieles reicher, wenn unsere Musik mit dabei war. Diese Heim-Musik spielt auf längeren Fussmärschen. Trommel, Mundharmonika und auch Handorgel, setzen über Müdigkeit hinweg, erhöhen Freude und Lust beim Wandern. Des Abends beim Aufenthalt in der Jugendherberge, hilft die Musik zur Hebung der Gemütlichkeit und Geselligkeit. Im trauten Kreis sitzt man beim Musikspielen beisammen. Jetzt unterhält die Musik, bindet innerlich die Herzen der gesamten Kinderschar und regt auch an zu Gesang. Unsere Musik — wirklich Ausdruck sinnvoller

porhebt aus niederdrückenden Minderwertigkeitsgefühlen.

In *Spitälern* spielt unsere Musik, um Kranke zu erfreuen, wie wertvoll, ein klein wenig Abwechslung in den Alltag der Patienten zu bringen! Der geistig Schwache sucht den körperlich Schwachen zu erfreuen! Bei diesen Darbietungen in Spitälern helfen auch Gesang und Blockflöte mit.

Die *Mundharmonika* ist ein Musikinstrument, das durch seine einfache Spieltechnik auch von geistesschwachen Kindern verhältnismässig rasch erlernt werden kann. Kurze Anleitung des Lehrers — und

schon beginnen die musikalischeren Schüler in nimmermüdem Ueben dem Instrument die ersten Lieder zu entlocken. Musikalisch begabte Kinder werden rasch selbständig, andere lehnen sich mehr der Spielkunst der Tüchtigeren an und freuen sich sehr, wenigstens *nachspielen* zu können. Es ist immer wieder zu verwundern, mit welcher Ausdauer sich die Kinder der Spieltätigkeit hingeben. In Schulpausen, auf Kommissionsgängen, in jeder freien Zeit kann man sie mit der Mundharmonika am Munde antreffen in unermüdlichem Tönesuchen. Nach einigen Wochen hört man von ihnen bereits die ersten Anfänge bekannter Märsche, die die Buben dem Radio oder den Schallplatten abgelauscht hatten. Jetzt kann die Musik gesamtthaft zur Geltung kommen.

Ist die Fertigkeit soweit erreicht, dass Lieder nun ganz fehlerlos gespielt werden können, kann die Musik auch in die *Gesangsstunde* miteinbezogen werden. Diese wird jetzt abwechslungsreicher. Die Musik erhält aber auch für diejenigen Kinder Bedeutung, die musikalisch weniger begabt sind. Auch sie können zur Mitarbeit in ihr herangezogen werden, indem sie nun wenigstens Bediener einfacher *Schlaginstrumente* werden: der Tamburins, der Zimbeln, der Schlaghölzer. So vermögen sozusagen alle Schüler einer Klasse im Musikspiel aktiv zu werden und ihren Beitrag zu leisten an der Existenz eines originellen Heimorchesters.

Austretende Schüler, die sich im Heim die Kunst des Spieles aneigneten, wünschen sich beim Austritt aus demselben meist eine Mundharmonika an ihren ersten Arbeitsplatz. Diese hilft nun dem jungen Knechtlein oder Handlanger seine Freizeitstunden sinnvoll zu verbringen. Somit hat diese Heim-Musik den Wert der sinnvollen Eigenbetätigung über die Schulzeit hinaus ins spätere Leben hineingebracht.

H. Baer, Mauren (TG)

Sinn für Humor?

Fast jeder Mensch bildet sich auf seinen Sinn für Humor etwas ein, doch stellt sich bei genauerer Untersuchung heraus, dass es bei erstaunlich vielen Menschen auf diesem Gebiet bedenklich hapert.

Je mehr Humor einer besitzt, um so mehr hat er vom Leben, sagen die Psychologen. Humor lässt die Dinge im richtigen Licht erscheinen, Humor verhindert, dass aus einer Maus ein Elefant wird und dass man sich selber bemitleidet. Ein Mensch, der fähig ist, die Dinge, seien sie auch noch so unangenehm, von der komischen Seite zu sehen, wird viel weniger leicht «in die Luft gehen» oder sich grämen. Woraus folgt, dass er auch viel besser mit anderen fertig wird.

Wieviel Humor hat der normale Mensch? Eine Psychologin testete Hunderte von Studenten mit Hilfe sorgfältig ausgewählter Witze, und es zeigte sich, dass die Studenten ihren Sinn für Humor weit zu überschätzen pflegen. Jeder Vierte hielt sich für einen ausgemachten Witzbold. Nur einer von hundert meinte, er sei auf diesem Gebiet nicht allen Anforderungen gewachsen. In Wirklichkeit hat nicht einer sämtliche Witze verstanden, obwohl sie recht simpel waren. Und die meisten fanden völlig pointenlose Geschichten rasend komisch und umgekehrt.

Kann man seinen Sinn für Humor weiterentwickeln? Man kann seinen Humor ebenso schulen wie etwa sein Verständnis für Musik. Ein besonderer Kursus für Humor, den die Universität von Florida versuchsweise einführt, hat sich so bewährt, dass die Universität ihn zu einer ständigen Einrichtung machen will. Ueber den Zweck dieses Lehrganges sagt sein Leiter: «Der Student muss es nach und nach lernen, Situationen und Menschen von der komischen Seite zu sehen, ohne sich dabei aus der Ruhe bringen zu lassen — und, was mehr ist, das Komische bei sich selber zu entdecken.»

Ein Pädagoge sagt: «Die Pflege dieser Fähigkeiten trägt mehr als alles andere dazu bei, Toleranz und Verständnis zu fördern.»

Haben Männer mehr Sinn für Humor als Frauen? Im psychologischen Seminar der Universität Middletown wurden mehrere hundert Studenten und Studentinnen daraufhin geprüft. Man benutzte dazu hundert charakteristische Witze, vom «guten» bis zum «oberfaulen».

Das Ergebnis: die Studenten bewerteten die Witze durchweg höher als die Studentinnen, die auch ein besseres Unterscheidungsvermögen zeigten, den besten Witzen oft mehr Punkte gaben als die Studenten, bei den schwachen aber keine Miene verzogen. Männer können also leichter zum Lachen gebracht werden, während Frauen ein besseres Urteil darüber haben, was wirklich komisch ist und was nicht.

Haben alle Völker gleich viel Sinn für Humor? Ja. Eine Umfrage auf breitester Basis hat gelehrt, dass die Engländer ebenso viele Dinge komisch finden wie die Amerikaner und dass sie für gewagte Witze eine besondere Vorliebe haben. Von zehntausend englischen Witzen, die untersucht wurden, waren 40 % so, dass man sie nicht hätte veröffentlichen können. Der beliebteste englische Witz ist nach dieser Untersuchung eine Variante eines auch anderwärts besonders beliebten phantastischen Witzes: In ein Lokal kommt ein Gast, bestellt ein helles Bier, trinkt es und geht dann stracks die Wand hoch, über die Zimmerdecke, an der anderen Wand hinunter und zur Tür hinaus. «Das ist ja sonderbar», sagte ein anderer Gast. «Ja», sagte der Wirt, «sehr sonderbar. Sonst trinkt er immer dunkles.»

Ist Sinn für Humor ein Zeichen von Intelligenz? Gut entwickelter Sinn für Pointen und für Humor geht, wie sich gezeigt hat, meist Hand in Hand mit grosser Intelligenz. Studenten mit guten wissenschaftlichen Leistungen zum Beispiel waren im allgemeinen witziger und hatten mehr Sinn für Humor als die anderen. Die weniger begabten Studenten lachten zumeist über «jeden Dreck».

Welche Art Witze werden von der Mehrzahl der Menschen für besonders komisch gehalten? Nun, ein Schock — zumindest ein leichtes Schokiertsein — ist eines der wichtigsten Hilfsmittel des Witzes. Gewagte Witze rufen gewöhnlich grösseres Gelächter hervor als andere, und zwar mehr darum, weil sie «schokieren», als weil sie komisch sind . . . Jeder wird den unanständigen Witz für den komischsten halten, den er dem Schock zum Trotz gerade noch komisch finden kann. Es hat sich übrigens auch ergeben, dass ein schlüpfriger Witz, im Beisein von Frauen erzählt, die Männer leichter in Verlegenheit bringt als die Frauen.

(Aus «Das Beste» aus Readers Digest)